

# Der Wolf in mir

Von Momokoloi

## Kapitel 6: Abschied und neue Bekanntschaft

Manchmal konnte Lindsey es nicht fassen was sie damals getan hat. Gekämpft hatte sie wie eine Raubkatze, als ob ihr Pelz von diesem Kampf abhing – und das tat er ja auch in gewissem Sinne. Und immer wieder stellte sie sich die gleiche Frage: *Welche Kraft in mir, hatte mich damals siegen lassen?*

Zwei hasserfüllte Augen starrten die Männer, als diese in das Geheimzimmer eingedrungen waren. Augen, die man sonst nur bei Wölfen oder Wildkatzen kennt. Sie waren mit einer solchen Wut gefüllt, das einigen der Männer ein Schauer über den Rücken lief. Die Atmosphäre hatte sich schlagartig geändert. Es lag eine Anspannung in der Luft, wie wenn zwei Länder Krieg hätten und nur eine der beiden Seiten darauf wartet, dass der andere das Feuer eröffnete.

Und so war es auch beide Parteien standen sich gegenüber und warteten auf den Angriff des anderen. Doch es kam eine Weile lang nichts. Keiner wagte etwas zu sagen. Alle hatten ihre Waffe mit ruhig mit der Hand umschlossen und konzentrierten sich auf jede kleinste Bewegung ihres Feindes.

Plötzlich durchzuckte ein leises kurzes Surren die Luft, ein Mann schrie auf und fiel röchelnd zu Boden. Direkt in seinem Hals steckte ein Wurfmesser, dessen Spitze, hinten am Hals, wieder herausragte. Und dann ging alles ganz schnell. Ein Wurfmesser nach dem nächsten flog durch die Luft und traf hier und da einen Mann. Lindseys Treffsicherheit war zwar nach dem ersten Schuss nicht mehr so präzise, hatte aber dennoch die Wirkung, dass die Männer für kurze Zeit damit beschäftigt waren ihren Wurfgeschossen auszuweichen.

Doch auf einmal waren ihre Wurfmesser leer und sie stand – nur noch mit dem Kurzsword in der Hand – da.

„Der kleinen Bestie sind die Wurfgeschosse ausgegangen! Los knallt sie ab!“ schrie einer und schon legten die Männer ihre Gewehre an und zielten auf Lindsey.

Diese sprang reflexartig zum Tisch, stieß diesen um und funktionierte ihn so als kleinen Schutzwall um. Die Kugeln flogen knapp über ihren Kopf hinweg. Doch der Tisch erfüllte seine Funktion als Schutzwall. Lindsey blieb unversehrt. Kaum eine Sekunde später sprang sie hinter dem Tisch hervor und rannte nach vorn Richtung Ausgang. Zwar war dieser von den Männern versperrt, doch Lindsey rannte in voller Geschwindigkeit auf einen zu und stach ihm ihr Kurzsword in den Magen. Sie überrannte den toten Körper, der nach hinten kippte, und lief Richtung Haustür.

Sie hastete die Treppe hinunter, rannte durch die Haustür in Richtung Scheune, denn dort befanden sich ihre Trainingswaffen, gut versteckt in einer Kiste, im Heu.

Sie riss den Deckel von der Kiste und warf ihn achtlos in irgendeine Ecke. Sie wusste das sie nicht viel Zeit hatte bis ihre Verfolger hier waren. Eilig legte sie sich Bogen und Köcher an, nahm sich ein paar Wurfmesser heraus und zwei Rauchbomben, als sie schon die Schritte ihrer Verfolger hörte. Schnell schob sie die Kiste zurück ins Heu und verdeckte sie damit. Sie selbst sprang hinter den Heuhaufen und versteckte sich dort hinter ein paar Fässern und spähte zwischen hindurch. Lauernd saß sie da wie ein Raubtier das auf seine Beute wartete. Und so war es ja auch.

Mit langsamen und zögernden Schritten betraten die übrig gebliebenen Männer die Scheune – dabei in jede erdenkliche Richtung blickend, das Gewehr im Anschlag. Als ob sie befürchteten das in jedem Moment eine Bestie hinter einer, der vielen, Ecken hervorgesprungen käme und sie in wenigen Sekunden zerfleischen würden, wenn sie nicht achtsam genug wären. Als sie Lindseys Versteck passierten, schlüpfte sie da heraus und kletterte eine Leiter hoch, auf das Gebälk der Scheune.

Leise, wie ein eine Raubkatze, sprang sie geräuschlos von einem Balken zum nächsten und behielt so ihre Beute immer im Visier. Als sie direkt über ihnen war, spinn sie sich einen groben Plan im Kopf zusammen. Vier waren noch übrig. Ursprünglich waren es acht gewesen. Den Ersten hatte sie in ihrem Zimmer, mit einer Glasscherbe erstochen. Zwei und Drei hat sie mit Wurfmessern erledigt und den Vierten hatte sie förmlich überrannt und dabei ihr Kurzschwert in den Magen gerammt. Also blieben nur noch Vier.

Lindsey nahm sich einen Pfeil aus ihrem Köcher und legte ihn an den Bogen an. Wenn sie still und leise jeden einzelnen erledigen würde, sodass es die anderen nichts mitbekamen, dann würde das hier ein leichtes werden. Sie spannte ihren Bogen und zielte auf den letzten Mann in der Gruppe. Sie atmete ruhig und fokussierte sich allein auf ihr Ziel. Alles andere um sie herum war jetzt unwichtig. Sie atmete noch einmal ruhig aus und ließ die Sehne nach vorn schnellen. Nicht mal eine Sekunde flog der Pfeil zielgerade auf sein Opfer zu und bohrte sich in dessen linke, obere Rückenhälfte. Mit einem kaum vernehmbaren Röcheln, sackte der Getroffene auf die Knie und fiel anschließend auf den Boden. Es war ein perfekter Schuss, mitten ins Herz.

Kaum hatten die Kameraden mitbekommen was mit ihrem letzten Man passiert war, flog auch schon ein zweiter Pfeil durch die Luft und durchbohrte dem Nächsten den Hals. Taumelnd und nach Luft ringend, stürzte er gegen die nächstgelegene Wand, und dann zu Boden.

Jetzt war Lindseys Position natürlich aufgefliegen und die übrigen zwei schossen schon mit ihren Gewehren auf sie. Die meisten Kugeln streiften sie nur oder verfehlten sie – zum Glück – ganz.

Lindsey erkannte ihre missliche Lage und sprang von einem Balken zum nächsten, um so nicht noch mehr getroffen zu werden. Dabei fiel ihr Blick auf ein Seil, dessen Ende sie nur zu gut kannte. Und jetzt hatte sie auch noch das große Glück das einer ihrer Angreifer, auch noch an der richtigen Stelle stand. Mit einem gezielten Wurf, schnitt sie das Seil mit einem Messer durch. Der Mann, der unten – wie auf dem Silbertablett serviert – genau an der richtigen Stelle stand, merkte nur noch wie etwas großes, von oben auf ihn runterfiel und sah wenige Sekunden später nur noch Sterne. Lindsey hatte nämlich ein Seil von einem Aufzug durchtrennt, wessen Ende, einen großen Heuballen in der Luft hielt, der gut und gern bestimmt über 10 kg wog. Und sie konnte sich nicht vorstellen das jemand, der so ein Ding auf den Kopf bekam, nachher noch leben würde.

Nun konnte sie sich um den letzten Dreckskerl kümmern.

Dieser war, wie man unschwer sehen konnte, mit den Nerven völlig am Ende gewesen. Er zitterte am ganzen Körper und in seinen Augen sah man schon, dass die Angst von ihm Besitz ergriffen hat. Lindsey sprang vom Balken, wo sie noch wenige Sekunden vorher stand, herunter zu ihrem nächsten und letzten Opfer. „Bitte, Nein! Geh weg du Monster!“ schrie ihr Gegenüber und seine Stimme überschlug sich dabei. Als dieser dann auch noch den Versuch starten wollte auf sie zu schießen, rannte sie blitzschnell zu ihm hin, schlug das Gewehr zur Seite, sodass der Schuss ins Leere ging und verpasste ihm mit der rechten Faust einen Schlag ins Gesicht, der den Angreifer zu Boden fallen ließ. Mit einem Knie auf der Schulter und einer Klinge am Hals, hinderte Lindsey den Gefallen daran zu fliehen. Sie würde ihn nicht töten. Das heißt *noch* nicht.

„Ganz ruhig ich tu dir nichts.“ beschwichtigte das Mädchen ihren Gefangenen.

„Was...was willst du von mir? Lass mich gehen!“

„Ich will Antworten. Warum seid ihr in unser Haus eingebrochen? Hier gibt es so gut wie fast gar nichts zu holen. Und wieso habt ihr meinen Großvater umgebracht? Wir haben weder euch noch jemand anderen was getan. Also, wieso? Antwortete Mir!“

„M...Meine Männer und ich sind auf Befehl einer Person hierher geschickt worden-“

„Welche Person?“ schnitt die Fragende dem, immer noch, vor Angst zitternden, das Wort ab.

„Ich...weiß es nicht. Seinen Namen hat er uns nicht genannt. Aber er hatte gut gezahlt und das im Voraus also haben wir nicht lange gezögert und haben ja gesagt.“

„Was hat er euch aufgetragen?“

„Er sagte das wir im Grenzland, nahe einer Siedlung, ein kleinen Bauernhof finden würden. Dort lebe nur ein alter Mann, ganz allein. Wir sollten ihn umbringen und dann in seinem Haus nach einem Buch, eine Art Tagebuch oder sowas suchen. Der Inhalt sei für ihn von unschätzbaren Wert. Er sagte noch dass wir jeden der uns sehen sollte, töten sollen. Er wollte keine Zeugen. Das Buch sollten wir zu ihm zurückbringen und hätten eine weitere Belohnung kassiert. Mehr hat er uns nicht gesagt, ich schwöre es.“

„Wie sah der Fremde aus?“ hackte das Mädchen nach.

„Er war ein groß gewachsener Mann. Schien so um die 30 oder 40 zu sein. Sein Gesicht konnte keiner von uns sehen, da er die Kapuze seines langen Mantels, tief in sein Gesicht gezogen hatte. Er schien von Adel gewesen zu sein sonst hätte er nicht so viel Geld gezahlt. Und.....“ der Mann überlegte. Ihm schien nichts mehr einzufallen, sein Langzeitgedächtnis war anscheinend nicht das Beste. Doch das änderte sich als Lindsey die Klinge ihres Messers, fester gegen die Kehle ihres Gegners drückte.

„Halt! Halt warte, mir ist noch was eingefallen.“ versuchte der Mann sie zu besänftigen. „Er hatte einen sehr starken Akzent. Er war definitiv kein Amerikaner oder Brite. Er klang mehr wie ein Spanier oder Italiener. Mehr weiß aber wirklich nicht. Lass mich jetzt bitte gehen.“ flehte er sie an.

„Ich werde dich gehen lassen,“ versprach Lindsey „auf den Weg zu deinem Schöpfer. Möge er dir deine grauenhaften Taten verzeihen.“ Mit diesen Worten schnitt sie ihrem Gegenüber die Kehle auf, der mit einem erstickenden Laut dieser Welt entschwand. Das einzige was blieb war der leblose Körper und die Blutrote Pfütze, die sich langsam unter ihm ausbreitete.

Als Lindsey aus der Scheune heraustrat, kamen ihr Haytham und ein paar Männer aus der Siedlung entgegen. Der Mann der sie anfangs hier her begleitet hat, hatte auf seinem Heimweg einen Trupp Männer belauscht, die auf dem Weg zu dem Haus des

verstorben alten Mannes waren, um etwas zu suchen. Daraufhin ist er sofort los geritten und hat ein paar Männer geholt damit sie ihm helfen gegen diese Männer zu kämpfen.

Haytham hatte sich unterdessen die Gegend angesehen, als er auch die Männer bemerkte. Er wollte nicht voreilig handeln und hielt sich vorerst versteckt.

„Doch wie ich sehe wäre unsere Hilfe anscheinend nicht von Nöten gewesen.“ stellte er fest und schaute auf die Gefallenen die in der Scheune lagen. Die Männer aus der Siedlung machten sich gerade daran, die Toten wegzuräumen.

„Ich weiß selbst nicht wie ich es fertig gebracht habe sie alle zu töten.“ gab die 14 Jährige zu und fasste sich an den rechten Arm, wo sie eine Kugel gestreift hat.

„Es wäre besser wenn wir rein gehen und deine Wunden vorerst versorgen.“meinte Haytham auf die Reaktion. Lindsey nickte nur und folgte ihm ins Haus.

Ihre Wunden waren nicht tief oder sehr schlimm, doch sie reichten aus, dass das tapfer gekämpfte Mädchen sich müde fühlte und generell kaum noch Kraft hatte aufrecht zu stehen. Haytham fragte sie zwar viel, wie sie es denn geschafft habe diese *Riesen* zu besiegen - und gegenüber Lindsey waren es ja auch *Riesen* - doch das kleine Mädchen antwortete nur mit einem „Weiß ich nicht.“ Und dabei blieb es auch.

Die Nacht brach schnell herein und Lindsey wurde noch müder als sie, eingekuschelt in eine warme Wolldecke, im großen Sessel ihres Großvaters, vorm Kaminfeuer saß und in die lodernden Flammen hinein starrte. Viel zu viel war in den vergangenen Tagen passiert und sie musste erst einmal darüber nachdenken und ihre Gedanken neu ordnen. Doch ein Entschluss stand bereits fest. Sie würde nach Davenport reisen und sich dort zu einer richtigen Assassine ausbilden lassen, damit sie sich für ihren Großvater rächen kann.

In diesem Moment kam Haytham mit einer Tasse Tee in der Hand hinein. Lindsey nahm das dampfende Getränk dankend entgegen und Haytham setzte sich in den Sessel, der gegenüber von ihrem stand. Beide schwiegen eine Zeit lang und starrten Gedankenverloren in die auf zuckenden Flammen des Feuers.

Lindsey wurde das langsam unangenehm und sie hatte das Gefühl irgendetwas sagen zu müssen, doch da kam ihr Haytham schon zuvor.

„Ich habe deinen Großvater nach oben gebracht wie du gesagt hast.“ begann er.

Lindsey nickte nur dankend, denn der Gedanke an ihren toten Großvater schnürte ihr die Kehle zu und es war ihr nicht mehr möglich zu sprechen.

„Alles in Ordnung?“

Wieder ein Nicken seitens des Mädchens. Und sei nippte ein wenig an dem heißen Tee. Sie hoffte, dass sie durch das wohltuende, heiße Getränk ihre Stimme wiedererlangen würde.

„Wo hast du gelernt so zu kämpfen?“ lenkte Haytham das Gespräch auf ein anderes Thema.

Lindsey räusperte sich bevor sie ein gewispertes „Von Großvater.“ hervorbrachte.

„Er schien ein großartiger Lehrer und Kämpfer gewesen zu sein.“ stellte Haytham fest und spielte dabei auf Lindseys Kampftechnik an, die er ihr sehr wahrscheinlich beigebracht haben muss.

„Ja das war er, auch wenn ich ihn nicht sehr oft kämpfen gesehen hab. Er hat mir alles beigebracht was er wusste, oder wenigstens das meiste.“

„Wie meinst du das?“

„Er hat mir verschwiegen, wer mein Vater war. Ich hab es erst heute, in einem Brief erfahren. Und anscheinend war er es auch, der dieses Attentat auf meinen Großvater

verübt hat. Statt selber hierher zu kommen und zu kämpfen, hat dieser feige Wurm eine Gruppe Männer bezahlt und sie, anstatt seiner, hierher geschickt um meinen Großvater zu töten und etwas Wichtiges zu besorgen.“

„Was ist diese wichtige Sache?“ wollte Haytham wissen. Lindsey zögerte ein wenig mit der Antwort. Sollte sie Haytham wirklich von dem Tagebuch ihres Großvaters und dem Schatz – von dem darin geschrieben wird – erzählen? Konnte sie ihm überhaupt trauen? Sie wusste so gut wie nichts über ihn. Und deshalb entschied sie sich dafür, Haytham nichts zu erzählen. Weder von dem Tagebuch noch von dem Schatz. Stattdessen antwortete sie nur mit einem „Ich weiß es nicht.“

Die Gespräche die daraufhin folgten wurden immer länger, bis Lindsey schließlich – erschöpft vom Reden und Zuhören – einschlief und ins Land der Träume entschwand. Das geschah sehr schnell und in wenigen Sekunden, sodass sie daraufhin nicht mehr mitbekam wie Haytham sie auf das Sofa legte und zudeckte. Er selbst hatte sich dann wieder in den Sessel gesetzt, bis schließlich auch er einschlief.

Am nächsten Morgen wurde Lindsey von warmen Sonnenstrahlen geweckt. Ausgeschlafen streckte sie ihre Glieder und setzte sich auf. Mit – noch ein wenig – müden Augen blickte sie sich um. Als ihr Blick am Kamin vorbei kam – in dem immer noch ein wenig Glut übrig war – und auf den einen Sessel blickte, zeichnete sich langsam ein Schmunzeln auf ihrem Gesicht ab.

Haytham saß schlafend im Sessel.

*Er sieht so friedlich aus wenn er schläft. Nicht wie ein Kämpfer oder etwas Höhergestelltes. Sondern wie ein ganz normaler Mensch, von dem man nicht erwartet, dass er irgendjemanden etwas zu Leide tun würde.*

Ihr Blick fiel auf den Boden wo Haythams Dreispitz lag. Er musste ihm anscheinend im Schlaf runter gefallen sein. Lindsey erhob sich und schlich langsam zu ihm herüber. Sie wollte ihn nicht wecken. Leise hob sie den Hut auf und hängte ihn in Haythams Schoß. Ebenso leise schlich sie nach draußen. Sie trat nach draußen vor die Tür und zog die frische Luft tief ein.

Die Sonne ging bereits auf. Der Schnee glitzerte geheimnisvoll, verschluckte alles noch so schlimme und ließ es in einem schönen Licht erscheinen. So hätte man nicht vermutet, dass in den vorherigen Tagen, hier ein Massaker stattgefunden hat. Doch die Natur hat alles Vergangene wieder längst mit neuem Schnee verschleiert. So waren auch keine Blutspuren mehr auffindbar.

Lindsey stapfte durch den Schnee hinüber zur Scheune und den Tieren. Weil in den letzten Tagen niemand mehr Schnee geschippt hat, ist dieser höher als sonst und Lindsey versank schon bis über die Knöchel im Schnee. In der Scheune begrüßten sie überschwänglich ihre beiden kleinen Hunde. Die Männer hatten sie am Vortag, mit Leckereien angelockt und sie dann, mit einem Maulkorb, an einen Pfahl gebunden, damit sie nicht sofort los bellten.

Sie gönnte den beiden eine große Portion Streicheleinheiten und fütterte sie anschließend, sowie wie die anderen Tiere. Lindsey fiel der Gedanke schwer, doch sie würde wohl oder übel alle Tiere, außer ihr Pferd und die beiden Hunde, weggeben müssen. Sie konnte sie nicht alle mitnehmen. Wo sollte sie denn auch alle unterstellen? Sie glaubte nicht das der Freund ihres Großvaters sichtlich erfreut darüber wäre, wenn sie mit einem Haufen von Nutztieren ankommen würde. Sie würde den armen alten Mann nur in Unkosten stürzen und das ist das Letzte was sie

wollte.

Nach einem kurzen Frühstück brachen Lindsey und Haytham mit ihren Pferden in Richtung Siedlung auf. Begleitet von ihren beiden kleinen Hunden, die aufgeweckt und quirlig, durch die Gegend rannten. Lindsey hatte nur das Nötigste mitgenommen und so viel ihr Pferd tragen konnte. Die Truhe ihres Großvaters musste sie leider dort lassen, doch hat sie vorher deren Inhalt sorgfältig in einen Sack verfrachtet. Sie wollte nicht dass das Kostbarste, was ihr von ihrem Großvater noch geblieben war, noch abhanden kam. In der Siedlung angekommen, verhandelte Lindsey mit den Leuten dort über die Tiere und bat des weiteren einen Mann das er ihre übrigen Sachen, die sie im Flur bereitgestellt hat, zu Achilles Davenport zu bringen. Sie bezahlte ihn schon im Voraus und der Mann versprach die Sachen in den nächsten Tagen vorbei zu bringen.

Jedem dem sie dort begegnete, sprach ihr immer ein herzliches Beileid aus. Und wie schrecklich sie es finden was mit ihren Großvater passiert ist. Lindsey konnte es schon langsam nicht mehr hören. Diese bedauernden Gesichter, das Händeschütteln, auf die Schulter klopfen, sagen das alles wieder gut wird, doch sie wussten nichts. Niemand wusste wie sie sich wirklich fühlte, was sie dachte. Sie war kein kleines blödes Kind mehr. Sie wusste ganz genau das nichts mehr gut werden würde.

Haythams und Lindseys Wege trennten sich ein paar Meilen weiter. Haytham musste nach Boston und Lindsey genau in die andere Richtung, nach Davenport. Er verabschiedete sich und wünschte ihr noch alles Gute für ihr weiteres Leben. Das Letzte was Lindsey von ihm sah, war der Rücken ihres Retters, der in einer sehr stolzen und erhabenen Weise, davon galoppierte.

Ein kleines Seufzen entfuhr ihr und sie blickte dem geheimnisvollen Mann, von dem sie immer noch nicht viel wusste, hinterher, ehe sie ihren Blick wieder ihrem Weg zuwendete, der vor ihr lag. Mit einem Schnalzen brachte sie ihre schwarze Schönheit in Bewegung und ein kurzer Pfiff genügte, dass Sugar und Cream – die einem kleinem Kaninchen hinterher jagten – parierten und brav an ihrer Seite liefen.

Der Weg nach Davenport war lang und das kleine Mädchen musste mehrmals anhalten und fragen ob sie denn auf dem richtigen Weg sei. Dabei akzeptierte sie immer die fragenden Blicke der Leute, die sich anscheinend jedes Mal fragten, was ein kleines Mädchen in Davenport möchte und vor allem warum sie ganz allein dahin ritt, ohne Begleitung. Denn es war nicht gerade normal das, ein kleines 14 jähriges Mädchen, allein durch das Grenzland ritt. Überall lauerten Gefahren, wie wilde Tiere, Banditen, Rotröcke. Doch all das schreckte Lindsey nicht ab, denn sie hatte ein Ziel und das musste sie erreichen, koste es was es wolle.

Im Freien schlafen machte ihr eigentlich nichts aus, aber wenn sie jedes Mal das Geheul eines Wolfes in der Ferne hörte, zuckte sie immer zusammen. Sie wusste dass sie so gut wie schutzlos war und das Cream und Sugar – auch noch so gute Wachhunde – sie nicht sonderlich gut verteidigen konnten. Ebenso wenig wie Black Baby. Sie war zwar eine treue Stute, doch gegen ein Rudel Wölfe konnte selbst sie nicht viel ausrichten. Deshalb verliefen die meisten Nächte für Lindsey oft schlaflos, aus Angst, dass ihr ein Wolf, während sie schlief, die Kehle durchbeißen könnte. Doch meistens dämmerte sie dann spät in der Nacht dennoch ein. Zur Sicherheit hatte sie sich noch einen Dolch, direkt neben ihrer Schlafstätte, gelegt, damit sie im Notfall schnell nach einer Waffe greifen konnte. Ihre dauernden Schlafstörungen hatten zur Folge, das Lindsey mitten am Tag weg nickte und das konnte sehr unvorteilhaft sein, vor allem

wenn sie auf ihrem Pferd saß.

Drei Tage war sie jetzt schon unterwegs und jede Nacht hörte sie das Heulen der Wölfe. Zum Glück war immer ihr, ihrem Pferd und den Hunden nichts passiert. Bis zur darauffolgenden Nacht jedenfalls.

Lindsey schreckte wieder aus ihrem Dämmerzustand auf, als sich ein Wolf mit seinem Geheul meldete. Alarmiert setzte sich das Mädchen auf. Den Dolch kampfbereit in der Hand.

Und zu Recht tat sie dies, denn schon wenige Sekunden später hörte sie ein bedrohliches Knurren im Unterholz. Lindsey kniff die Augen zusammen um besser sehen zu können. Das Feuer das sie gemacht hatte, erhellte nur einen kleinen Radius ihres Nachtlagers. Plötzlich tauchte sich alles ins dunkelblau und Lindsey sah eine rote Gestalt, geduckt, im Gebüsch lauern. Es hatte die Form eines Wolfes, der nur wenige Augenblicke später aus dem Gebüsch herausgesprungen kam.

Erschrocken riss Lindsey die Augen auf und alles um sie herum verlor wieder das dunkelblau. Reflexartig hatte sie ihren Arm gehoben. Hätte sie es nicht getan, wäre ihr die blutrünstige Bestie vermutlich direkt an den Hals gesprungen. Doch so biss das Biest nur in den Arm. Lindsey wusste nicht wie ihr geschah und auf einmal lag sie auf dem Boden, das Untier über ihr.

Sugar und Cream kläfften laut auf, doch trauten sie sich nicht ihr zu helfen – anscheinend hatten sie zu große Angst vor dem großen Tier – und Black Baby bäumte sich wiehernd auf.

*Wenn ich jetzt nichts unternehme beißt mir das Vieh den Arm ab*, schoss es ihr durch den Kopf.

Mit der anderen freien Hand tastete sie hastig und verzweifelt nach dem Dolch, den sie, als der Wolf sie runter riss, fallen gelassen hat. Ihr Atem ging schnell und sie dachte sie würde diesem Tier noch zum Mitternachtssnack werden, als sie endlich den Dolch zu fassen bekam und ihn blind der Bestie ins Fell stieß. Dieses jaulte auf und ließ von seinem Opfer vorerst ab und verkroch sich wieder im Unterholz.

Zeit zum Aufatmen blieb Lindsey nicht, denn schon vernahm sie das nächste Knurren, unmittelbar hinter sich. Doch ehe sich das Tier auf sie stürzen konnte, flog etwas durch die Luft. Der Wolf jaulte vor Schmerzen auf und flüchtete so gut er es noch konnte. Denn jemand hatte ihm einen Pfeil in die Schulter gejagt. Doch Lindsey war es nicht gewesen. Sie saß immer noch am Boden, hielt sich den Arm und schaute aufmerksam in die Dunkelheit. Schon wieder ein Knurren, ein Kläffen, das Geräusch eines Pfeils, der durch die Luft flog, und ein aufjaulen. Das ging so ein paar Minuten lang, bis ein Heulen die restlichen Wölfe zum Rückzug rief und sie mit lautem Gebell davon jagten.

Lindsey, die das ganze Geschehen hautnah miterlebte, suchte mit ihren Augen in den Bäumen nach einer Gestalt. Denn irgendjemand musste ja die Pfeile abgeschossen haben. Lange brauchte sie nicht zu suchen, denn der Jäger machte sich schon daran von seinem „Hochsitz“ herunter zu kommen. Die 14 Jährige nahm nur schemenhaft die Gestalt eines jungen Mannes wahr, als ihr plötzlich die Sinne schwanden. Sie sah nur noch alles verschwommen. Was vermutlich auch damit zu tun hatte, dass sie das erste Biest der Wolf mit seinen Krallen am Kopf erwischt hat und nun das Blut sich seinen Weg nach unten bahnte. Der Jäger war in wenigen Sekunden unten angekommen und mit ebenso wenigen Schritten bei ihr. Er kniete sich zu ihr nieder und sprach mit ruhiger Stimme. Doch Lindsey verstand fast gar nichts, aber sie konnte sich schon denken was ihr Gegenüber sie fragte.

*Oh nein nicht schon wieder.*

Mit einem Seufzer entschwanden ihr nun alle Sinne und wieder wurde alles um sie herum schwarz.

Konnte sie denn nie auf sich aufpassen?